

# Die Königin und der Landammann [18. Fortsetzung]

Autor(en): **Heer, Gottlieb Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1945-1946)**

Heft 19

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670730>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Königin UND DER LANDAMMANN

ROMAN VON GOTTLIEB HEINRICH HEER

Copyright Orell Füssli, Verlag

## 18. Fortsetzung

Jerome begann zweideutig zu lächeln, indes er ein Auge zukniff und unter den Brauenwülsten des andern vielsagend hervorblinzelte. Dann aber beugte er sich nieder; er stützte beide Fäuste auf den Tisch und lauerte so von unten herauf und herausfordernd in ihr erbleichendes Gesicht. Es war, als lade ihn langsam die Niedertracht einer schlüpfrigen Hellsichtigkeit, und als freue die ihn auch im geheimen wie ein Trumpf-As, im Spiele zum eigenen Vorteil und zur Erledigung des Partners gezogen.

„Madame —“, sagte er gedehnt und halb durch die Nase, „ich will nicht hoffen, daß Sie ihm etwa einen andern Grund zu einer solchen Berechtigung gewährt haben...“

Unbeweglich lauerte er. Nur seine schwammigen Backen erzitterten wie von einem lautlosen Grinsen in der Tiefe. Hortense stockte der Atem. Sie rang um Fassung, mit allen Kräften.

„Madame —“, ging es gedehnt weiter, „ich will gerne, sehr gerne glauben, daß Sie damals, anlässlich Ihrer recht merkwürdigen Reise nach Trogen, sich weiter nichts vergaben, als höchstens eine verzeihliche Täuschung mit diesem — Landjunker!“

Einen Augenblick zuckte es in Hortenses Hand, als müsse sie ihm ins Gesicht schlagen.

„Und Sie hätten deshalb alle Ursache, über Ihren eigenartigen Freier sich zuhöchst entrüstet zu zeigen... Denn seine Werbung wäre sonst unter Umständen prächtig dazu angetan, Sie in einer verfänglichen und keinesfalls für Sie günstigen Weise bloßzustellen, — Königliche Hoheit!“

Hortenses Hand, schon halb erhoben, sank wie gelähmt.

Jerome richtete sich empor, überheblich triumphierend. Er klopfte mit dem Stiefel auf den Boden, als habe er sie ins Verhör genommen, und

als sei er in der Erwartung ihres Zusammenbrechens von der Unmöglichkeit einer Ausflucht überzeugt. Die hochmütig aufgeworfenen Lippenhügel inmitten seiner feixenden Gesichtssöde offenbarten ihr deutlich, was er glaubte und hoffte, und was er bestimmt nicht glaubte.

Vor den Augen der Königin zerriß der verdeckende Schleier eines Abgrundes. Sie schauderte und wich entsetzt einen Schritt zurück im ersten Erschrecken, von ihm erfaßt und verschlungen zu werden.

Sie wußte plötzlich, daß sie in ahnungslosem Vertrauen sich selbst einem mißgesinnten Feinde ausgeliefert hatte. Nur allzu klar sah sie die Hintergründe, die in der Tiefe der lauernden Worte ebenso gierig und einzig darauf lauerten, sie um einer gefährlichen Sache willen preiszugeben und zu verderben.

Blitzartig erhellte sich ihr der Verdacht, ihr Schwager wisse um manchen ihrer Umtriebe, und er habe auf irgendwelchen dunklen Wegen die bevorstehende Ankunft ihres Geheimkuriers erschnüffelt. Und durch welche niederträchtigen Ränke er im Notfalle Gegenmaßnahmen zu seinen eigenen Gunsten zu treffen im Sinne hatte, das konnte wirklich nicht unmißverständlicher dem Zwischenklang seiner Worte entschlüpfen, als es geschehen war!

Ebenso blitzartig jedoch, wie diese Erkenntnis sie beengte, stählte sie auch der Wille zur Überwindung und zur schroffsten Abwehr. Jerome durfte keine Hand breit Boden gewinnen, indem er ihre vorüberfliehende Schwäche einer Befürchtung erspürte.

Sie warf mit einem jähen Ruck den Kopf in den Nacken, so daß das lockige Gewirr ihrer Haare ihn umgleifte. Sie durchbohrte ihren Schwager, der auf alles andere eher als auf eine solche Anstachelung des Troges gefaßt war, mit einem einzigen Blicke namenloser Verachtung,

und sie erhob ihre Stimme, drohend in zurückweisender Härte:

„Jerome! Vergessen Sie nicht, daß Sie meine Gastfreundschaft nur so lange besitzen, als es mir beliebt! Ihnen bin ich keine Rechenschaft schuldig!“

Der Westphäler versuchte etwas verlegen und spöttisch zu lächeln. Er zuckte verstummt die Achseln. Dann aber griff er nach seinem Hut. Jedoch, als schnappe er noch mühsam nach einer Erwiderung, die er nicht fand, zögerte er sichtlich, sich so zu entfernen.

Hortense übertrug ein Gefühl des Ekels, wie sie ihn so jämmerlich vor sich stehn sah. Sie kam sich plötzlich wie gezeichnet vor, weil sie durch eine verantwortungsvolle Fügung an ihn und seinesgleichen gefesselt war.

Ich bin eine Sklavin der Krone, trotzdem sie gefallen ist, ich bin noch die Sklavin der gefallenen Krone... jagte es ihr durch den Sinn, und mehr und mehr rief eine mächtige Stimme der Menschlichkeit in ihr nach Befreiung. Es war wie ein aufschäumender Trotz gegen ihr Leben, gegen ihre blinderische und verdorbene Umwelt, gegen die vielen unlösbaren Bindungen und Verpflichtungen. Und es war die ohnmächtige Auflehnung einer Gefangenen gegen ihren Kerker.

Unlösbar...? Eine plötzliche Versuchung schlich in ihre fliehenden Gedanken, verlockend, verwirrend.

Wie, wenn sie all das einfach hintwürfe, abschüttelte wie eine Last, deren sie endlich überdrüssig geworden?

Ein brodelnder Nebel schien sie zu umgaulen wie der Nebel, der verhüllend aus den Schluchten des Gebirges stieg und klärend über den Gipfel sich verflüchtigte.

Wie, wenn sie der Verzauberung einer starken menschlichen Reigung nachgäbe?

Vor ihrem Blicke, der nun gebannt in den Raum stierte, ohne mehr etwas zu sehn, lohete eine flammende Rote auf, als schlug ein verzehrendes Feuer aus einem hohen Kamin.

Hortense atmete schwer und tief. Aus ihrem Atem aber schien wehend ein ferner Duft in ihr ganzes Wesen hineinzuströmen bis in seine letzten Gründe, und er glich betäubend dem Duft einer sommerlichen Rosenranke, sie umschlingend

und mit seinen langsam sich entblätternden Blüten dicht auf ihr Gesicht gepreßt...

Ihr war, sie müsse plötzlich an schweren Ketten zerrn, die sie umklammert hielten und in ihr Fleisch sich einschneiden, so daß der brennende Schmerz der Wunden sie durchstach und ein ganzes, eigenes Leben in ihr zu ertöten drohte. Und zugleich trieb es sie, durch die Umfesselung dieser Kette hindurchzugreifen nach einem sicheren Schlüssel der Erlösung und der Rettung.

Eine unsägliche Sehnsucht erfüllte sie augenblickslange, eine verlockende Hand zu erfassen und zu halten. Sie schien sich ihr hinzustrecken und mit der helfenden Gebärde der Befreiung auch Glück zu verheißen. Und willig folgten dieser Sehnsucht die überhellen, dem Wachtraum gefügigen und zustimmenden Gedanken:

Ich will mich auf des Landammanns Rat hin unter die freien Geseze des Landes Thurgau stellen, die die unnatürliche, getrennte Ehe mit dem Gatten Louis Bonaparte zu scheiden gestatten... ich will Arenenberg Arenenberg bleiben lassen und Frankreich Frankreich... ich will ihm, den ich liebe, folgen in die Geborgenheit und in den Schutz seiner starken, männlichen Menschlichkeit.

Hortense Beauharnais erbebt im Tiefsten. Ein grausamer Schauer packte sie wie vor einem sterbenden Gesicht. Als erwache sie aus einer Betäubung, sah sie plötzlich ihr Zimmer wieder, noch in der Verschwommenheit einer Verzerrung, sah sie die offene Türe und ihren Schwager Jerome auf der Schwelle stehn. Und wie von entlegenen Fernen her, ohne noch einen Zusammenhang zu finden, vernahm sie seiner Worte dumpfes Gestammel:

„Wie Sie belieben, Hoheit...“

Und als habe sie vergessen, auf was sich das alles beziehe, erwiderte sie, noch selbstentrückt, den verwunderten Blick, den er jetzt auf sie richtete. Aber, als habe er noch eine letzte Weisung erwartet und als sei es angezeigt, zu verharren, da sie nicht kam, schoß Jerome die Türe wieder und trat zurück in den Raum. Da ein neugieriges und verständnisloses Grinsen über seine fettige Kugel lief und er die Hände dreist in die Hüften stützte, erwachte Hortense ganz. Der Raum nahm seine festen Umrisse wieder an, und des Morgens

Klarheit tat sich auf vor ihr, als sie sich selbst und zugleich einer schmerzhaften Leere in der Gegend ihres Herzens zurückgegeben wurde.

Noch eine letzte nachwirkende Wallung überströmte sie erheizend; ihr Mund öffnete sich blutleer, um diesem verzogenen Gesicht in sein Grinsen zu schreien: „Geh, ich löse mich von dir und deiner Sippe!“

Aber die Besinnung, endgültig wach geworden, hielt das unwiderrufliche Wort im gefährlichen Augenblicke zurück. Hortense Beauharnais schloß den Mund lautlos und ließ sich, ihrer selbst wieder Herr, am Tische auf den Sessel nieder, den Kopf mit dem fahlen Antlitz ins einfallende Licht wie in den Schimmer einer Gloriole des Erleidens und des Verzichtes erhoben. Sicher prüfend und forschend betrachtete sie ihren Schwager Jerome, der nun seltsam auf sie niederlächelte, hilflos im Versuche, überlegen zu erscheinen, und ein wenig verweicht in der beklommenen Fassungslosigkeit.

„Hoheit scheinen etwas zerstreut und fiebrig. Gewiß, es tut nicht gut, unbesonnenen Familienzwistigkeiten heraufzubeschwören... Hoheit sollten sich mehr schonen...“

Und da sie keine Antwort gab, sondern einzig ihn unverwandt und seiner zerbröckelten Redensarten nicht achtend in ihrem scharfen Blick gefaßt hielt, ergriff auch ihn die Anfechtung einer Ungewißheit, was denn geschehen sei und vor was für einem sonderbaren, unbegreiflichen Menschen er eigentlich stehe. So setzte er sich ohne zu fragen, nur damit wieder etwas Begreifliches geschehe, ihr langsam gegenüber und sagte eintönig und gedämpft:

„Sprechen wir weiter, Hoheit.“

\*

Wäre auch überhaupt noch etwas zu sagen gewesen, sie hätten nicht weitersprechen können. Denn plötzlich krachte die Türe des Bibliothekszimmers mit solcher Wucht auf, daß beide erschrocken emporfuhren.

Hortense aber lächelte begütigt und wie heimlich erlöst, als Louis ganz außer Atem und wider alle höfische Sitte ins Zimmer und auf sie stürzte. Ohne umzusehen hing er sich an seine Mutter,

ihren Hals so fest umklammernd, daß sie leise und abwehrend aufschrie.

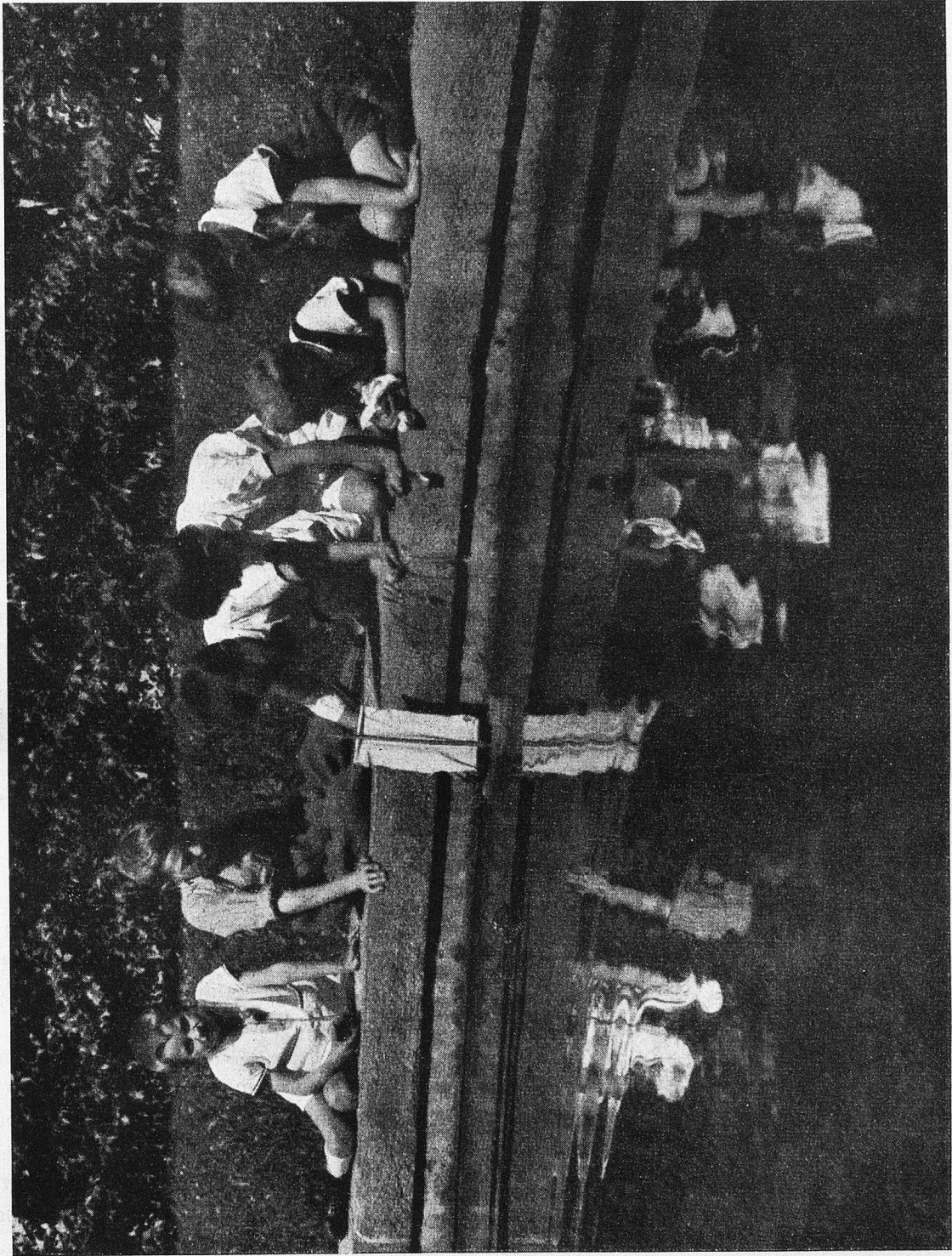
Während Jerome, auch seinerseits froh, für eine Weile auf andere Gedanken zu kommen, onkelhaft mißfällig über eine bubenhafte Flegerei und Unart der Aufführung sich äußerte, begann der Knabe überlaut der Mutter zu berichten, was ihn so unwiderstehlich zu ihr getrieben. Auf die erzieherischen Einwände seines Oheims hörte er gar nicht hin.

Nun sei er bald erwachsen, prahlte der Junge, und ein überzeugtes Leuchten brach aus seinen Augen. Heute habe er draußen vor dem Park auf der Wiese zum ersten Male alle Hürden und Hindernisse genommen, ohne daß eines ihm mehr Schwierigkeiten bereitet hätte. Sogar den ersten Sprung über die große Hürde habe er heute gewagt. Er sei auch kein einziges Mal hingefallen, trotzdem er den einjährigen Schimmel geritten. Und der sei, die Mutter wisse es, ein heißblütiges und nicht einfach zu zügelndes Pferd! Das habe er ihr doch unbedingt und ohne Säumen sagen müssen...

Sein Blick strahlte zu Hortense hinauf und begehrte ein außergewöhnliches Lob für seine männliche Leistung und Tüchtigkeit. Aus den verklebten Haarsträhnen rannen ihm noch die Schweißtropfen über die erhitzte Stirne.

Vorerst jedoch packte Hortense ihren Sohn am Arme und wischte mit ihrem Taschentuch den Schmutz aus seinem Gesicht. Jerome rümpfte die Nase und ließ ein wegwerfendes Wort von einem schlecht erzogenen Jungen fallen. Aber die Königin klatschte ihm anerkennend mit der Hand die geröteten Wangen. Sie freute sich an der knabenseligen Lebendigkeit und am Draufgängertum ihres Sohnes, das nicht nur im Reitunterricht hervorstach, sondern auch noch allen eingetrichterten Formlehren zum Trotz den Weg der Anhänglichkeit geradenwegs zur Mutter fand.

Ehe sie jedoch das erwartete Lob spenden konnte, sie sei auf den tapferen Louis von Herzen stolz, erschien seine Erzieherin mit den Gebärden heller Entrüstung unter der offenen Türe. Sie blickte scheu auf Jerome und dann ängstlich auf die Königin. Dann, als müsse sie eine Unterlassungssünde gut machen, fuhr sie streng den



Sommerfreunden der Jugend

Aufn. Viazzoli, Zürich

Knaben an, was ihm denn einfalle, wie ein Unband durchs Schloß zu stürmen.

„Lassen Sie es gut sein, Cochelet“, sagte Hortense begütigend, während Louis getränkt und ablehnend vor ihr sich reckte. Seine aufgeworfene Haltung mochte ihr bezeugen, was er dachte und doch nicht auszusprechen wagte: daß ein Junge, der wie ein Großer ritt, einer so unverständigen Hofdame eigentlich nicht mehr bedürfe...

Die Cochelet aber verneigte sich gegen die Königin, den Unmut über den Knaben verbeißend.

Sie habe ihr melden wollen, daß soeben ein Kurier aus Paris eingetroffen sei. Er werde drüben im Kavalerhause verpflegt und untergebracht, und er habe diese Brieffchaft für Ihre Hoheit abgegeben.

Damit überreichte sie Hortense ein versiegeltes Schreiben und zog sich dann wieder zurück, nicht ohne einen strafenden Seitenblick auf Louis zu werfen, der trotzig da stand und keine Miene machte, ihren gebieterischen Zeichen zu gehorchen. Zu sicher fühlte er die Hand seiner Mutter, die noch immer auf seiner Schulter ruhte.

Aber auch ein anderer machte keine Miene, sich zu entfernen. Jerome lehnte leicht an die Bücherschränke zurück, hinter deren Glasverschaltung die stattlichen Reihen der roten Lederbände mit den eingepprägten Eigentumszeichen der Hortense im Schatten dämmerten. Er hielt die Arme verschränkt, und aus seinem Gesicht, das nun gelassene Gleichgültigkeit mimte, lauerten versteckt hin- und herschwimmend die Pupillen.

Hortense hatte indessen die Siegel erbrochen, und sie überflog die Zeilen, ohne ihre Spannung durch eine einzige Bewegung ihrer Muskeln zu verraten. Denn zugleich mit dem Inhalte des Schreibens hielt eine scharfe Überlegung sie in Atem. Ein prüfender Blick auf Jeromes läßige Haltung bestärkte ihren Entschluß.

Einen solchen hinterhältigen Gegner erledigte man unter Umständen am sichersten, indem man ihn durch die Verblüffung einer unerwarteten Offenheit schlug. Hatte er nun schon manches erspizelt und sich mit Vermutungen und Verdachten bewehrt, so wurde er am Ende entwaффnet, indem sie auf harmlose Weise sich den Anschein einer leztlich Unbeteiligten gab. Auch ging es ja vorerst nur um tastende Vorbereitungen eines

noch fernen und fraglichen Unternehmens. Es war also ohnehin wahrscheinlich, daß das eine oder andere davon durchsickerte. Nahte dann, vielleicht erst nach Jahren oder gar Jahrzehnten, die Stunde der Entscheidung, gab es Mittel und Wege genug, eine solche genüßlerische und bei aller Abgefemtheit doch schwächliche und feige Seele wie diesen Jerome endgültig zu erledigen.

Ein höhnischer Übermut packte Hortense. Er würde wohl nie wagen, es zum äußersten gegen sie kommen zu lassen... Sie bereute beinahe, daß ihre schlagbereite Hand vor kurzem gesunken war statt zuzupacken. Es wäre schmäählich gewesen, einen dermaßen abhängigen Schwager auch nur im geringsten zu fürchten!

Sie ließ die Hand mit dem Blatte sinken und zuckte leicht hin die Achseln.

„Sie müssen wirklich entschuldigen, Jerome; aber da liegt mir schon wieder ein Kavaler zu Füßen“, sagte sie mit einem gutartig spottenden Lächeln.

Jerome drehte sich ihr erstaunt zu. Er wußte nicht, was er davon halten sollte, und fragte betreten:

„Also — die Widmung eines neuen französischen Sonetts an Ihre Hoheit die Herzogin von Saint-Leu?“

„Ein Brief vom Sohne des getreuen Obersten Bertrand!“ erwiderte sie, als handle es sich um einen oberflächlichen und leicht zu nehmenden Briefwechsel. „Vielleicht haben Sie Lust, ihn zu lesen?“

Sie streckte ihm das Schreiben geöffnet über den Tisch.

Der Westphäler starrte in der Tat höchst verblüfft erst in ihr nun ganz stilles Gesicht und dann ihrem auffordernden Arme entlang auf das Papier. Es hing ruhig zwischen ihren Fingern. Rasch aber, als biete sich ihm kein zweites Mal eine so willkommene Gelegenheit, erfaßte er es. Er lief in die Helle des Fensters und beugte sich begierig darüber.

Während er las, beobachtete ihn Hortense heimlich und überlegen. Zugleich bedachte sie genau den Inhalt der Botschaft.

Der junge Bertrand, ein leidenschaftlicher Freund der Familie Bonaparte und ein zuverlässiges Haupt ihrer Anhängerenschaft in Paris,

erstattete ihr in ergebensten und wärmsten Worten über Frankreichs Lage Bericht:

In der letzten Zeit habe sich besonders in der Hauptstadt die Stimmung weiter Bevölkerungskreise gegen die unfähige Regentschaft des Bourbonen und seine offensichtliche Mißwirtschaft außerordentlich verschlechtert. Die Vergleiche mit der einst so ruhmreichen Staatsführung Seiner Majestät des Kaisers Napoleon, der man wieder mehr denn je eingedenk sei, würden weitherum in erneutem und verstärktem Maße gezogen. Die Zunge an der Waage zwischen den Gefühlen für den Bourbonen und für die Bonaparte schlage wieder mächtig zugunsten der Familie Ihrer Hoheit aus. Wie von unsichtbaren Händen hingemalt erstünden oft des Nachts in den Gassen von Paris Tausende von Inschriften „Es lebe Bonaparte... Wann dankt Ludwig der Achtezehnte endlich ab...“ Alles rasche Verwischen und die härtesten Strafandrohungen nützen nichts; die Inschriften, die wahre Stimme des Volkes, hämmerten daraufhin nur um so größer und vermehrt ins Gewissen der Nation.

Es sei nach alledem der denkbar günstigste Augenblick für die Glieder der Familie Bonaparte, in Frankreich wieder festeren Fuß zu fassen und unter Umständen jetzt schon im Exil

und, Gott gebe es, bald auf französischem Boden unter Mithilfe vieler Getreuer den umstürzlerischen Staatsstreich vorzubereiten.

Da seine Majestät der Kaiser auf Sankt Helena zu schwer bewacht und unerreichbar sei wie sein Sohn, der König von Rom, der übrigens, wie man vernehme, in der Gewalt Metternichs schwer erkrankt zu Wien darniederliege, sende er seine Botschaft zuerst nach Arenenberg. Er persönlich, in tiefster Demut und Verehrung ihres tatkräftigen Geistes, erhoffe von Ihrer Majestät der Königin Hortense das größte Heil und die einzig zweckentsprechenden Maßnahmen. Sie möge von sich aus unternehmen, was sie für angebracht und richtig finde und den übrigen Gliedern der hohen Familie Kunde von seinem Schreiben übermitteln, wie es ihr beliebe.

Er vermöge ihr keine bessere Huldigung in dienstfertiger Demut zu ihren Füßen zu legen als die Versicherung und den Ausdruck heißester Freude, und mit ihr die Hoffnung auf ihre baldige und endgültige Rückkehr in die Heimat, die nicht nur er, sondern Ungezählte der besten Geister und der bereitwilligsten Offiziere und Soldaten der französischen Nation im glühenden Herzen hegten und hüteten...

(Fortsetzung folgt.)

## Rosenzeit

Max Geilinger

Nun öffnen Rosen ihre Kelche weit  
Und Purpurbecher, goldene Pokale,  
Andre wie Silberschnee im Wintertale,  
Wenn sich die weiße Wolke ausgeschneit...  
Jetzt öffnen Rosen ihre Kelche weit  
Und Düfte heigen wie ein Lied ins Licht,  
Aus Liebe zitternd, froh in Frömmigkeit,  
Gemisch von Überschwang und Selbstverzicht;  
Da sagen alle, jetzt sei Rosenzeit.

Die Augen auf, die Herzen mehr zu weiten,  
Solang' der Schauer holder Blüten weht:  
Wer hütet Zukunft? wer Vergangenheiten,  
Wenn nie mehr diese Welt in Rosen steht?!